

■ SCHNEIDER THEODOR (Hg.), *Der verdrängte Aufbruch. Ein Konzils-Lesebuch.* (190.) Grünewald, Mainz 1985. Kart. DM 29,80.

Die Jubiläums-Bischofssynode (20 Jahre seit dem Konzil) ist vorüber; ob es ihr und den angebotenen Schlußdokumenten gelungen ist, den „Aufbruch des Konzils“ noch einmal zu aktualisieren? Ob so etwas wie ein „aufgekochtes Aggiornamento“ möglich war? Was mögen die Gründe sein, daß das Zweite Vatikanum mit seinen Impulsen zu verpuffen scheint? Ist es wirklich „ein, nein: der verdrängte Aufbruch“? Warum fehlt der Kirche der „Mut zum Mut“? Die Aktualisierungsversuche des Zweiten Vatikanums sollten, dort, wo es sie (noch) gibt, unterstützt und gefördert werden. Das gilt auch von diesem Buch, das sich als „Konzils-Lesebuch“ versteht. Gewiß, die handelsübliche und handsame Ausgabe der Konzilsdokumente, die sich selber als „Kleines Konzilskompendium“ (hg. von K. Rahner und H. Vorgrimler) versteht, und stattliche 775 Seiten hat, wird mancher gern zur Hand nehmen, der einen Konzilsbeleg sucht; daß er sie von vorn bis hinten studiert, ist unterdessen kaum anzunehmen; darum ist es vielleicht eine brauchbare Anregung, wenn die gewichtigen Texte einmal thematisch, gleichsam der Quere nach, vor Augen geführt werden. Dem bekannten Theologen Th. Schneider und seinen Mitarbeitern gelingt es überzeugend, „Gottes Dienst an uns“, „die dienende Kirche“, „die heutige Welt“, die Dienste „Martyria“, „Leiturgia“ und „Diakonia“ und die Thematik „ein Leib und viele Glieder“ in einzelnen Schritten, nämlich vom Fundament über das Instrument, die Situation, den Dienst und die Gestalt plausibel vor Augen zu stellen.

Der Hg. entwickelt sein Anliegen in einem umfassenden und bedenkenswerten Entwurf als Einführung unter der Frage „Unser Konzil?“. Dieser Einführung kommt das unzweifelhafte Verdienst zu, auf die wichtigste nachkonziliare Sekundärliteratur in einem sauberen Fußnotenapparat zu verweisen. Die Frage, die einen gerade bei der Lektüre dieser Reflexion begleitet, ist die, ob unsere Theologie in den letzten Jahrzehnten jene Weitherzigkeit bewahren kann, die im Zweiten Vatikanum — für uns so wohltuend — spürbar geworden ist.

St. Florian

Ferdinand Reisinger

PASTORAL THEOLOGIE

■ KNOBLOCH STEFAN, *Missionarische Gemeindebildung. Zu Geschichte und Zukunft der Volksmission.* (Schriften der Universität Passau. Reihe Katholische Theologie, Bd. 6). (278.) Passavia Universitätsverlag, Passau 1986. Broschiert DM 36,—.

Was tun, wenn ein lang bewährtes Instrument der Pastoral offenbar stumpf geworden ist, das dahinterstehende Anliegen jedoch aktueller erscheint denn je? Soll man versuchen, es neu zu schärfen, oder soll man es beiseite legen und ganz neue Wege suchen? Diese Grundfrage steht im Hintergrund der vorliegenden Studie und von daher erhält sie ihre Brisanz. Es besteht ja kein Zweifel, daß die Weitergabe des Glaubens ein brennend aktuelles Problem ist. Das Schlagwort von der Notwendigkeit einer neuen

Evangelisierung Europas hat ja bemerkenswert schnell Kreise gezogen, ohne daß jedoch Einigkeit darüber herzustellen ist, wie dies zu bewerkstelligen sei. Nun hat man seit der Zeit der Gegenreformation in der Volksmission ein entscheidendes Instrument für regelmäßige Impulse gesehen, die Menschen zum Glauben (zurück-)zuführen.

Knobloch befragt in einer fundierten Untersuchung die Praxis der Volksmissionare auf die dahinterliegenden Theorien. Er zeigt, wie durch die Gründung der Missionskonferenz in Deutschland seit 1912 „mit dem Trend zu gemeinsamen Zielen und Methoden auch die Sensibilität für Reformen wuchs“ (1). So fand auch mit der wachsenden Skepsis gegenüber der klassischen Volksmission in den fünfziger Jahren die französische „mission générale“ in dieser Vereinigung einen starken Transmissionsriemen. Die Idee, daß es zur Rettung der Seelen auch einer Erneuerung des Lebensmilieus, des gesellschaftlichen Umfeldes bedürfe, fand im deutschen Sprachraum ihren Widerhall in der Theologie der Umwelt und der Praxis der Gebietsmission. Knobloch verdeutlicht diesen neuen Ansatz am Beispiel der Diözese Passau, die er als langjähriger Gebietsmissionsleiter aus eigener Erfahrung kennt.

Die Konfrontation dieser Modelle der Volksmission mit heutigen pastoralen Programmen (Schlagworte: Ekklesiogenese, Kommunikative Gemeindepraxis) führt ihn dazu, angesichts der derzeitigen „pastoralen Übergangssituation“ (208) für das Modell einer missionarischen Gemeindebildung zu votieren. Mission muß davon ausgehen, daß heute „das personale Erleben in Gruppen und Gemeinschaften einen entscheidenden Ort der Glaubenserfahrung und Glaubensvergewisserung darstellt“ (210). Sie muß darauf abzielen, Gruppenprozesse zu ermöglichen, in denen Menschen ihre persönliche Glaubensgeschichte erzählen, wo „Subjektwerdung vor den Augen Gottes“ (J. B. Metz) geschehen kann. Jeder Zeit- und Erfolgsdruck, der bisherige Formen der Volksmission kennzeichnete, sei diesem Ziel abträglich. Mission dürfe nicht weiterhin das Außergewöhnliche sein und auch die gesuchten neuen Missionare seien zulässigerst die Seelsorger der Gemeinden, „die im Grunde nichts anderes als bisher machen“ (237).

So überzeugend die theologische Argumentation Knoblochs wirkt, so bleibt beim Gedanken an die praktische Realisierung dieses Konzepts doch ein schaler Nachgeschmack. Man fragt sich, in wie vielen Pfarreien es tatsächlich genug Leute gibt, die diesen hohen Anspruch an Gesprächsfähigkeit, Eigenverantwortung und Initiativkraft erfüllen können. Es entsteht auch teilweise der Eindruck, daß dies die einzige zeitgemäße Form der Mission wäre, obwohl Knobloch betont, er wolle damit nicht ein neues Instrument an die Stelle der herkömmlichen Volksmission setzen, sondern ihr eine Neuorientierung an die Seite stellen.

Dieses sprachlich nicht immer einfach aber interessant gestaltete Buch ist jedenfalls empfehlenswert für jeden, der sich intensiver mit Erfahrungen und möglichen Zukunftsausrichtungen für die Realisierung des missionarischen Auftrags der Kirche auseinander setzen will.

Linz

Markus Lehner